



Was bewegt Hans-Walter Kessler?

Dass Steinmetze in Suchen Öffentlichkeitsarbeit noch viel lernen können, meint Hans-Walter Kessler, stellv. Landesinnungsmeister des LIV Westfalen-Lippe. Der Gestalter führt in dritter Generation einen auf individuelle Grabmalgestaltung spezialisierten Steinmetzbetrieb in Schwelm und war mehrere Jahre im Arbeitskreis Friedhof und Denkmal des BIV tätig.

Hans-Walter Kessler, stellv. Landesinnungsmeister des LIV Westfalen-Lippe

Naturstein 04/2012

Naturstein: Herr Kessler, seit 1969 nehmen Sie regelmäßig an Bundes- und Landesgartenschauen teil - mit zunehmendem Frust. Was stört Sie an diesen Veranstaltungen?

Hans-Walter Kessler: Dass wir Steinmetze uns dort nie annähernd so öffentlichkeitswirksam präsentieren wie die Friedhofsgärtner. Dabei hat der Grabmalausschuss des BIV bereits vor Jahren eine Liste mit Tipps zusammengestellt, was man bei der Organisation solcher Grabmalerschauen beachten muss. Das fängt beim An- und Abtransport der Grabmale an und hört bei der Standbetreuung und der Preisverleihung auf. Unser Auftritt auf solchen Veranstaltungen erweckt allerdings meist den Eindruck, als würden wir so etwas zum ersten Mal machen. Das ist schade, denn die BUGA und LAGA bieten eine tolle Chance, unser Handwerk einem breiten Publikum zu präsentieren.

Was könnte man ändern?

Ich fände es wichtig, den Besuchern einen Eindruck zu vermitteln, wie viele Facetten der Steinmetzberuf mit sich bringt. Insbesondere die Kollegen vor Ort könnten z. B. eine Lebende Werkstatt organisieren. Info-

material über unseren Berufsstand und für die Nachwuchswerbung sowie Ausstellerverzeichnisse sollten ausliegen. Außerdem könnte man Roll-ups aufhängen, wie es sie z. B. von der Firma Strassacker gibt, und neben den neuen Grabzeichen auch ein restauriertes Grabmal zeigen, um auf das Kulturgut Friedhof aufmerksam zu machen. Warum nicht auch einmal Meisterstücke ausstellen? Nichts von alledem ist auf der BUGA in Koblenz geschehen. Da kann ich verstehen, dass manche Innungsbetriebe sich fragen, für was sie die 100 €-Umlage bezahlen sollen, wenn noch nicht mal die einfachsten Dinge in Sachen Außendarstellung beachtet werden.

Was machen die Friedhofsgärtner besser?

Nehmen wir die Preisverleihung in Koblenz als Beispiel. Zuerst einmal sind im Publikum meistens deutlich mehr Gärtner vertreten als Steinmetze. Da kann ich nur an meine Kollegen appellieren, zahlreicher zu erscheinen. Vor der Preisverleihung könnte man zudem abklären, wer überhaupt anwesend ist, damit nicht ein Steinmetz nach dem anderen umsonst aufgerufen wird. Die Medaillen sollten nicht un-

ausgepackt aus einem Versandkarton übergeben werden, sondern zusammen mit der Urkunde, die auf Pappe aufgezogen und in einem Umschlag viel wertiger wirkt als ein Ausdruck auf dünnem Papier. Darüber hinaus vergeben die Gärtner sämtliche Sonderpreise, und die Sieger werden von einem professionellen Fotografen abgelichtet. Auch wir könnten diese Plattform nutzen und Sonderpreise verleihen – z. B. für die stimmigste Grabstein-/Bepflanzungskombination aus heimischen Materialien und Gewächsen. Denn häufig gestalten die Gärtner ja eher unabhängig von unseren Steinen, was in der Vergangenheit schon häufiger zu Frust geführt hat.

Wenn wir schon bei den Gärtnern sind: Warum glauben Sie, dass in den Medien häufiger von deren Memoriam-Gärten berichtet wird als von vergleichbaren von Steinmetzen initiierten Projekten?

Einerseits, weil es auf Steinmetzseite bisher weniger solcher Anlagen vorzuweisen gibt, und andererseits, weil die Gärtner es besser verstehen, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Das hat auch schon die Plakatkampagne »Es lebe der Friedhof« gezeigt.

Von den Gärtnern zu den Steinmetzen: Was zeichnet aus Ihrer Sicht die Brancheninitiative »Orte, die gut tun« aus? Sie geht auf die Bedürfnisse der Hinterbliebenen nach pflegefreien Gräbern ein und bietet den Angehörigen die Möglichkeit, Trauerrituale auszuführen, wenn sie es wollen. Der ursprüngliche Ansatz der Gemeinschaftsinitiative vom BIV und der Firma Strassacker war, dass die Anliegen der Steinmetze im Vordergrund stehen. D. h. bei Anlagen im Sinne von »Orte, die gut tun« sollen die Grabzeichen im Fokus stehen – in Kombination mit einer stimmigen Bepflanzung. Bei der Ausstellung auf der Stone + tec 2009 haben wir deshalb die Grabzeichen z. B. umgeben von Bodendeckern mit dezentem Blumenschmuck präsentiert. Unser Ziel kann ja nicht sein, dass unsere Steine nur Beiwerk in einer üppig bepflanzten gärtnerischen Gestaltung sind.

Wo und auf welche Weise haben Sie das Prinzip, das der Initiative zugrunde liegt, bereits umgesetzt?

Ich war z. B. für die Gestaltung der Anlagen Orbis II und III (Urnengräber) und Terra II (Sarggräber) im Ruhegarten des Kölner Melatenfriedhofs verantwortlich (s. Naturstein 12/2011, ab S. 36). Darüber hinaus habe ich schon mehrere Gemeinschaftsgrabanlagen auf Friedhöfen in der Umgebung meiner Heimatstadt Schwelm angelegt. Ein Beispiel steht in Radevormwald.

Auf was haben Sie und Ihre Steinmetzkollegen bei der Gestaltung des Ruhegartens Wert gelegt?

Alle Steine sollten untereinander in Sachen Material und Formensprache »verwandt« sein, sodass sie eine optische Ruhe ausstrahlen. Sie sollten variabel mit Ornamenten und Beschriftungen bestückbar und natürlich für den Kunden bezahlbar sein. Deshalb war es uns wichtig, Grabmalformen zu finden, die industriell von den Zulieferern unserer Steinmetz- und Bildhauer Genossenschaft Köln eG vorgefertigt werden können. Außerdem

ging es uns darum, eine Anlage mit parkähnlichem Charakter zu schaffen – mit einer dezenten gepflegten Bepflanzung der Gräber, die nicht in Konkurrenz mit der Gestaltung der Steine tritt.

Der Ruhegarten hat sich zu einem »reinen Steinmetz-Projekt« entwickelt. Würden Sie prinzipiell von einer Zusammenarbeit mit Gärtnern abraten? Nein! Wenn man sich auf Augenhöhe begegnet, kann so eine Kooperation sogar sehr befruchtend sein. Wenn wir als Steinmetze aber nur als Anhängsel der Gärtner mitmischen dürfen und sogar noch vorge-schrieben bekommen, wie unsere Steine auszusehen haben, würde ich für ein eigenes Steinmetzprojekt plädieren.

Können die Steinmetzgenossenschaften das Gleiche bieten wie die der Gärtner?

Ja. Der Ruhegarten wird ja über unsere Genossenschaft finanziert. Außerdem kann man über sie auch Vorsorgeverträge

»Wir dürfen nicht darauf warten, dass andere vor uns aktiv werden. Sonst laufen wir Gefahr, nur im Beiboot mitfahren zu dürfen.«

abschließen. Allerdings wird diese Möglichkeit bisher nur sehr selten wahrgenommen. Wahrscheinlich, weil zu wenige Hinterbliebene überhaupt davon wissen. Hier muss noch mehr Aufklärungsarbeit geleistet werden.

Was raten Sie Steinmetzkollegen, die sich im Sinne von »Orte, die gut tun« engagieren wollen?

Jeder sollte aufmerksam das Geschehen auf den umliegenden Friedhöfen beobachten und rechtzeitig das Gespräch mit den Friedhofsträgern/-verwaltungen suchen. Ich empfehle, jedenfalls bei den ersten Gesprächen nie als einzelner Steinmetz, sondern immer als Arbeitsgemeinschaft, Innung oder mit einem neutralen Berater aufzutreten. Bei kommunalen Friedhofsträgern fällt die Überzeugungsarbeit häu-

fig schwerer, weil sehr viele Entscheidungsträger mitreden. In diesem Fall sollte man versuchen, die politischen Fraktionen einzeln anzusprechen. Bei kirchlichen Friedhöfen gibt es meist weniger Ansprechpartner, was die Kommunikation meist einfacher macht. Ich bin prinzipiell gegen eine weitere Privatisierung der Friedhöfe und plädiere immer dafür, dass die Städte/Gemeinden bzw. Kirchen als Träger die Hoheit über ihren Friedhof behalten sollen. Für das Überlassen ganzer Grabfelder an Genossenschaften bin ich nur, wenn es nicht anders geht.

Welche Gefahr sehen Sie bei Gemeinschaftsgrabanlagen im Sinne von »Orte, die gut tun«?

Wenn solche Grabfelder »zu schön« gestaltet sind, könnten sich Hinterbliebene, die durchaus potenzielle Kunden für Wahlgräber wären, stattdessen für eine Bestattung in einer solchen Anlage entscheiden. Besser, als überhaupt keinen Stein zu verkaufen, ist das aber allemal. Wir Steinmetze

dürfen nicht darauf warten, dass andere vor uns aktiv werden. Sonst laufen wir Gefahr, nur im Beiboot mitfahren zu dürfen. Denn wenn wir solche Anlagen nicht selbst anbieten, tun es andere. Und das sogar sehr erfolgreich, wie man an den Angeboten der Firmen Suttmeier (s. Naturstein 4/2010, ab S. 52) oder Herz (s. Naturstein 8/2010, ab S. 50) in Gelsenkirchen sehen kann. Diese zeigen auch, dass die Entscheidung für eine Grabart oft gar nicht so sehr von finanziellen Gesichtspunkten abhängt. Mit ihren gärtnerisch optisch ansprechenden Grabfeldern haben es diese Firmen geschafft, Friedhöfe wieder attraktiv zu machen. Dass dabei die Gestaltung der ausgestellten Grabmale etwas kurz kommt, finde ich allerdings bedauerlich.

Interview: Susanne Storath